

Predigt in der Dorfkirche Marzahn am 9.03.2025 über Hebräer 4,14-16:

"Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasst uns freimütig hinzutreten zu dem Thron der Gnade, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden und so Hilfe erfahren zur rechten Zeit."<sup>1</sup>

Liebe Gemeinde,

ich möchte mit Ihnen heute über das Zuviel in unserem Leben nachdenken. In der Versuchungsgeschichte, die wir gerade als Evangeliumslesung hörten, wird Jesus uns als jemand vorgestellt, der bewusst Hunger ertragen hat, also Mangel, und verzichtet hat, sich auf waghalsige Abenteuer einzulassen, ja sogar auf Reichtum, Macht und politischen Einfluss.

Ganz bewusst werden wir durch die traditionelle Auswahl der Texte auf die vor uns liegenden 7 Wochen der Passions- und Fastenzeit einstimmt.

Was ist uns jetzt gerade zu viel? Morgens schon die Nachrichten zu hören? Am besten gar nicht mehr?

Sind es die ständigen Neuerungen, die durch die Digitalisierung auf uns zukommen? – Nun schon seit vielen Jahren und wir sind inzwischen älter geworden und da kann das schon nerven. Oder sind wir dabei, uns in unserer Wohnung umzusehen, was wir nicht mehr brauchen, vielleicht auch Platz zu schaffen für Neues, was wir nun benötigen? Im Bücherschrank ist kein Platz mehr, im Kleiderschrank auch nicht.

Ja, wir wissen, zu dem, was überflüssig erscheint, gehört für viele bei uns auch Religion. Zu Zeiten des Sozialismus hat man versucht, sie ganz zu beseitigen oder zumindest zu beschränken. Heute wird sie geduldet, meist übersehen und manchmal noch gebraucht. Und all die, die wir uns noch Christen nennen, was meinen wir zu brauchen von dem Schatz, der uns in der Heiligen Schrift anvertraut ist und den wir im gemeinsamen Feiern der Gottesdienste haben? Haben könnten? Wenn wir hingehen. Nun, wir sind ja hier.

Aber wir, sind nicht auch wir auch immer wieder in der Versuchung, etwas für überflüssig zu halten, zum Beispiel die Rede hier im Hebräerbrief von Jesus als unserem Hohepriester? Sollten wir heute angesichts der Weltlage die Zeit nicht anders nutzen und über Aktuelleres reden?

Doch hier im Gottesdienst geht es um uns persönlich, um jeden Einzelnen von uns, und wie es in unserem Herzen aussieht. Was ist da, was zu viel ist? Was wir endlich mal aussprechen wollen, aber niemanden haben, der uns mal zuhört, sich für uns interessiert und die Zeit dafür nimmt?

Heute haben wir durch das Internet und die Handys überall Zugang zu so viel Informationen und Wissen, Meinungen und Videos, so viel Verschiedenes, so viel Interessantes, so vieles, worüber man reden möchte. Aber mit wem? Es heißt jetzt schon, dass wir Menschen im Durchschnitt immer dümmer würden, weil unser Gehirn gar nicht in der Lage ist, das alles zu verarbeiten. Also sollten wir das reduzieren und auf ein sinnvolles Maß beschränken?

Das Problem ist nicht neu, auch im Blick auf unser Christentum nicht. Jesus hatte seine Jünger bekanntlich zu allen Völkern geschickt, das Evangelium und seine Lehre bekannt zu machen. Sie haben das getan. Schon in der Mitte des 2. Jahrhunderts gab es in Rom große Auseinandersetzungen in der Gemeinde mit einem reichen Kaufmann namens Marcion, der nur das Lukas-Evangelium und die Paulusbriefe anerkannte und die anderen biblischen Schriften abwertete, vor allem das Alte

---

1 Lutherbibel 2017

Testament und das Judentum. Die Gemeinde trennte sich von ihm und er gründete eigene Gemeinden, die als Häretiker von den anderen abgelehnt wurden. In der Nazizeit, 1800 Jahre später, wurde er Vorbild für die Deutschen Christen, die auch das Neue Testament von allem Jüdischen „reinigen“ wollten und behaupteten, Jesus hätte einen germanischen Vater gehabt.

Heute gibt es Diskussionen, so lese ich es im Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt, ob wir als Prediger noch weiter von Jesus und Gott als unserem König reden und singen sollten, da der Begriff bei uns doch nur an eine alte Zeit erinnere, die schon lange hinter uns liegt.

Ja, und dann Jesus als unser Hohepriester? Die Jerusalemer Hohepriester gibt es schon seit der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 nicht mehr. Können wir mit dieser Vorstellung noch etwas anfangen, zu mal wir Evangelischen, die wir schon vor mehr als 500 Jahren das Priesteramt abgeschafft haben? Und vieles andere wurde damals auch abgeschafft: der Heiligen und Marienkult, viele Legenden und Konzilsbeschlüsse und so die Heilige Schrift des Alten- und Neuen Testaments wieder in den Mittelpunkt gestellt.

Ja, aber hat sich in diesen 500 Jahren nicht auch wieder ganz viel angesammelt, was uns den Blick auf Jesus, auf Gottes Wort verstellt? Stellen wir nicht immer noch Menschen zwischen uns und Jesus als Mittler, sei es Luther oder andere, die wir in Ehren halten wie Paul Gerhardt, dessen Lieder wir heute noch singen?

Mit den Worten hier aus dem Hebräerbrief werden wir als Einzelne ermutigt, uns unmittelbar, sozusagen mit dem Herzen in den Himmel zu begeben und dort Jesus zu begegnen, ihm, der uns von dort entgegenkommt, wie wenn wir einen wunderschönen prächtigen Sakralbau betreten – riesig, Licht durchflutet und von vorn, vom Altar her, kommt uns ER, der Priester, der Hohepriester entgegen, um uns zu begrüßen, in Empfang zu nehmen und ehrenvoll nach vorn zum Thron Gottes zu führen, zu begleiten, damit wir dort Worte voller Gnade und Barmherzigkeit hören.

Das Wort „Thron“ lässt uns auch wieder an König denken. Sollten wir es ersetzen durch etwas Anderes, Moderneres? Aber auch die Worte „Gnade“ und „Barmherzigkeit“ könnten stören, denn sie setzen etwas Negatives bei uns voraus: eine Schwäche, ein Nichtgenügen gegenüber den Anforderungen, ja ein Versagen, eine Schuld. Und damit haben wir heute auch ein Problem, wie Artikel in meinem Pfarrerblatt zeigen.

Ich meine, dass dies an dem Bild liegt, dass wir uns heute von uns selbst, von uns Menschen machen, was wir durch die Gesellschaft von vielen Seiten von Klein auf vermittelt bekommen. Wenn ich keine Schwierigkeiten im Leben habe, habe ich alles richtig gemacht, erst recht, wenn ich Lob und Anerkennung bekomme, wenn ich Karriere mache. Wichtig ist, dass ich zu den Steuerzahlern gehöre und nicht zu den „Transferleistungsempfängern“. Gesund zu sein ist wichtig, leistungsstark im Beruf. Ja, und wenn man dann so wie ich ins Rentenalter kommt, dann darf man den wohlverdienten Ruhestand genießen und sich so manches Schöne leisten?

Welche Erwartungen haben wir selbst an uns, an unser Leben, was wir erreichen wollten? Haben wir, habe ich es erreicht? Oder existiert da nicht eine Lücke zwischen dem, was ich war und bin und dem, was andere von mir erwartet haben und ich selbst mir mal für mein Leben vorgenommen hatte? Oder denke ich lieber nicht daran? Heute ist heute und was vergangen ist, ist vergangen? Das hätten wir vielleicht gern. Aber ein Blick ins Internet bei Wikipedia mit der Frage, zu wem ein bestimmter Namen gehört, lässt uns staunen, was alles über die Jahrhunderte von einem bestimmten Menschen überliefert wird. Nicht nur das Gute, auch das, worüber man sich schämen müsste.

Ja, es gibt diese Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen dem, was wir selber und was andere von uns erwarten und den Tatsachen. In der Antike, im alten Israel zurzeit Jesu hat man sich dem gestellt, hat man diese Lücke nicht verleugnet, sondern sie versucht auszufüllen mittels Opfern, Tieropfern. Tiere waren etwas wert. Oder auch mit Geld. Manches vom Tier wurde auf dem Altar verbrannt, also Gott dargebracht. Andere Teile bekam der Priester für seine Arbeit. Daraus konnte natürlich auch leicht eine Routine werden, wenn man nur das Äußerliche sah und nicht wirklich die Lücke bemerkte, die da zwischen Anspruch und Wirklichkeit war.

Gott hat nun mit Jesus diese Lücke geschlossen. Er weiß alles. Er weiß, was alles in unserem Leben nicht in Ordnung ist. Er weiß auch, wie es in unserem Herzen aussieht. Wir werden ermutigt, mit ihm zu reden, ihm alles zu sagen, was uns belastet, was uns freut, wofür wir dankbar sind, all das, was wir keinem anderen so einfach sagen können. „Betet ohne Unterlass“, wird uns gesagt.<sup>2</sup> Er versteht unsere Gedanken, hört uns, auch wenn wir nicht den Mund öffnen.

Wie hat Gott die Lücke geschlossen? Indem Jesus – und damit Gott selbst – Mensch wurde und war, in einfachen Verhältnissen aufwuchs, wie die anderen Jungen in Nazareth damals. Er war kein Priestersohn, schon gar kein Hohepriester, stattdessen machte er die damaligen Würdenträger zu seinen Feinden. Von ihm wird zwar berichtet, dass er den Tempel in Jerusalem besuchte und dort redete, aber nicht, dass er dort Opfer dargebracht hätte. Zum Gebet ging er raus aus der Stadt in die Berge, in die Einsamkeit.

Er hat die Lücke gefüllt, die Menschen trennte, indem er mit denen Gemeinschaft hatte und redete, die von den anderen als Sünder betrachtet wurden, als minderwertig, bis hin, dass er sich verurteilen und kreuzigen ließ und dort auf dem Berg Golgatha zwischen zwei Verbrechern hing.

Von seine Freunden wurde er nach der Auferstehung mit vielen ehrenvollen Titeln versehen: der Gesalbte / der Christus, der Messias wurde er wohl am häufigsten genannt, auch Gottes Sohn, Menschensohn wie der Prophet Daniel ihn beschrieb<sup>3</sup>. Als Herr – Kyrios auf Griechisch – reden wir ihn an, als Herrscher über nicht nur die sichtbare, auch über die unsichtbare Welt. Im Johannes-Evangelium wird er „Logos“ genannt: das Wort Gottes, seine Weisheit, als all das, was die gesamte Schöpfung durchzieht und zusammenhält.

Und hier im Hebräerbrief wird er u.a. auch „Hohepriester“ genannt, und „Hohepriester nach der Weise Melchisedeks“, des Königs der Gerechtigkeit nach Genesis 14,18-20. Jesus wird mit all diesen Titeln nicht nur geehrt. Vor allem wird uns mit ihnen Mut gemacht. Denn dies alles ist er für uns, für uns Menschen. Dieses kleine Wort „für“ macht aus dem, was damals geschah, die frohe Botschaft, die gute Nachricht, das Evangelium, für die Menschen damals im 1. Jahrhundert bis hin zu uns heute. Dieses „für uns“ dürfen und sollen wir weitersagen als „für euch“, für Euch Menschen, denen wir heute begegnen. Das fällt uns heute oft nicht leicht. Mir auch nicht, wenn ich nicht gerade hier in der Kirche bin.

Wenn wir doch öfter nicht nur Smalltalk – wie es heute heißt – miteinander reden würden, sondern wirklich einander unser Herz ausschütten würden. Das benötigt Zeit und Ruhe. „Kostet Zeit“, sagen wir, als wenn Zeit kostbar wäre und wir sparsam damit umgehen müssten.

Dabei kostet uns viel mehr, wenn wir diese schmerzhaft Lücke in uns, nicht durch Jesus schließen und heilen lassen. Es kostet uns Kraft zur Verdrängung von Wahrheit und Wirklichkeit, die am Ende doch stärker sind als wir in unserem Kampf dagegen. Darum ist es klüger, gleich das Verdrängen zu lassen und das Füllen dieser Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit durch Jesus anzunehmen.

Amen.

---

2 1. Thess. 5,17f

3 Daniel 7,13f